

Fritz Habeck: Gedanken in der Nacht. Erzählungen 1948 -1958. Hrsg. von Andreas Weber. Wien-Linz- Weitra-München: Bibliothek der Provinz 1996, 159 Seiten.

Es gab einen Bürgen für den jungen Fritz Habeck, da dieser nach dem Krieg als Schriftsteller Fuß zu fassen versuchte, einer, der wie er Erfahrungen im Krieg gesammelt hatte und der sich in denselben Genres umtat wie der junge Österreicher: Ernest Hemingway, und er schrieb seinem Freund am 14. Oktober 1952 einen Text, der als Vorwort für einen Band mit Erzählungen dienen sollte; dieses Buch ist allerdings erst heuer zum 80. Geburtstag des Autors erschienen. Und so lautete Hemingways Empfehlung:

„Fritz Habeck war einst mein Gegner, und er ist mein Freund geworden. Er war ein redlicher und tüchtiger Gegner und ein guter Soldat. Kampf und Leiden prägen diesen Typ von Mann, der den Krieg ohne Verlust seiner Würde überstanden hat. Wenn seine literarische Produktion im Deutschen so gut ist wie es seine englischen Briefe sind, dann müßte es ein Vergnügen sein, diese Texte in seiner Muttersprache lesen zu können. Er hat das Zeug zu einem Buch in sich, auf das die Deutschen stolz sein könnten. Ich weiß nicht, wie lange es dauern wird, bis dieses Buch zustandekommt und wann es veröffentlicht werden wird. Aber ich freue mich in jedem Fall darauf.“

Also sprach Ernest Hemingway, und so eindrucksvoll die paar Zeilen sind, es hätte heute dieses Gütesiegels nicht mehr bedurft, denn dieser Band spricht auch für sich: Habeck präsentiert sich darin als Erzähler von Kurzgeschichten, er brilliert in einem Genre, das in den Jahren nach dem Krieg in der deutschen Literatur aus verschiedenen Gründen Fortune machte und dessen Apostel und Schutzheiliger eben Ernest Hemingway war. Allerdings, und das gilt auch für Habeck: Für die Kurzgeschichte in Deutschland und Österreich gilt nicht mehr die harte Männersache Hemingways, also der Heroismus, der heil so manche Grenzsituation übersteht und als Wert für sich genommen werden will. Was diese Kurzgeschichten bieten, sind kleine Szenen aus der Nachkriegszeit, sehr gedämpft vorgebracht, Literatur, geschrieben aus dem Mangel der Nachkriegszeit, und sie thematisiert Konflikte, die eben durch diesen Mangel verursacht wurden. Habecks meist karge Sprache läßt keine Sentimentalität aufkommen, wenn da von einer Frau die Rede ist, die ihren Geliebten im Krieg verlor und nun als ledige Mutter ihren Träumen nachhängt, wenn es um die 'beengten Wohnverhältnisse geht, um den

Tod eines Arbeiters beim Errichten von Gerüsten. Wäre Pathos in diesen Geschichten, Habeck brächte uns - heute - gewiß zum Lachen. Aber er geht vorsichtig, ja haushälterisch mit seinen Themen um; der Wiederaufbau gerät nicht zur Erfolgsstory, an der die Intellektuellen großen Anteil haben, sondern zum dezenten Hymnus auf jene, die mit den Händen anzupacken verstanden. Und auch da meidet Habeck jene Peinlichkeiten, mit denen der sozialistische Realismus dereinst die Parodisten in so reichem Maße versorgte. Die Theorie der Literatur ist Habecks Sache nicht; er vertraut der Sprache, er versteht sich als Erzähler, und er besorgte dies unverdrossen, da viele seiner Kollegen und Kolleginnen große Hemmungen hatten, das Publikum mit einer „story“ zu bedienen: Die Welt schien nicht mehr erzählbar, denn die Ordnung, die für das Erzählen nun einmal Voraussetzung ist, war zerstört worden. Erzählen sei ein Reden unter dem Galgen, hatte Ilse Aichinger gesagt; doch wäre es ungerecht, Habeck eine fatal unreflektierte Lust am Fabulieren zu unterstellen: Er ist ökonomisch in der Wahl seiner Mittel, und so wirken diese knappen Ausschnitte stets authentisch. Und gegenüber den Romane Habecks mit großer Orchesterbesetzung möchte ich diesen kleinen Erzählungen mit einem kleinen Virtuosenensemble den Vorzug geben: Das Buch ist in der von dem jungen Germanisten Andreas Weber engagiert besorgten Ausgabe rechtzeitig zu Habecks rundem Geburtstag erschienen, doch es hätte viel früher erscheinen müssen, mit Hemingways Vorwort, als ein überzeugendes Dokument aus dem Nachkriegsösterreich für eine seriöse realistische Kurzprosa in, die auch internationalen Standards zu genügen vermochte.

Wendelin Schmidt-Dengler